

# Herborner Tageblatt.



Organ für den Dillkreis und den Westerwald.

Druck und Verlag der J. M. Beck'schen Buchdruckerei, Otto Beck, Herborn.

Anzeigen kosten die kleine Zeile 15 Pfennig. — Reklamen die Zeile 40 Pfennig.

Erscheint an jedem Wochentage ausser Sonntagen. Bezugspreis: Vierteljährlich ohne Botenlohn 1.40 M.

Geschäftsstelle: Kaiserstraße 7.

Für die Redaktion verantwortlich: Otto Beck.

Fernsprech-Anschluß Nr. 20.

Nr. 245. Fernsprecher: Herborn Nr. 20. Sonntag, den 18. Oktober 1914. Fernsprecher: Herborn Nr. 20. 71. Jahrgang.

## Was geht in Südafrika vor?

Die Buren wollen doch nicht so, wie die Engländer denken, und wie der Überläufer Botha es ihnen einreden wollte. Die Schwierigkeiten mehrten sich. Erst nach dem, was die Engländer in der Schlacht von Mafeking, der aus Versehen Erschossene, dann Beyer, die Buren haben keine Lust, gegen das deutsche Südafrika vorzugehen, sie haben auch keine Lust, sich Europa verschaffen zu lassen, um gegen die Deutschen zu kämpfen, die ihnen nichts getan haben. Der Fall mit Oberleutnant Maritz, dem Kommandanten des Nordwestregiments der Kapkolonie, ist wohl der schwerste. Denn das ist, wie man bei uns sagt: Bieten oder nehmen.

Die Familie Maritz gehört zu den angesehensten in den Burenländern, gewissermaßen zum Buren-Adel. Sie ist unter den ersten Ansiedlern im Kaplande, sie stellte sich, als darauf die Engländer das Land besetzten, die Buren trotz der bisherigen Heimat verlassen (auf den ersten großen „Trek“ wurde Pietermaritzburg in der Nähe von Johannesburg gegründet), sie wanderten weiter ins Drakensberg-Gebiet, als auch diese ihre neue Heimat verloren. Der jetzige Kommandant Maritz hat im letzten Kriege mitgefochten, und er war so erbittert, daß er die Herrschaft nicht annehmen wollte, als die andern es taten. Mehrere Monate hielt er sich damals im freien Lande auf und wollte dort bleiben, aber die deutsche Regierung einen größeren Posten nicht wünschete. Daraus erklärten sich wohl die bitteren Äußerungen, die Maritz gelegentlich über die Deutschen getan haben soll und mit denen die Buren jetzt treiben wollen. „Man gebe mir 500 Buren, ich jage alle Deutschen und Hottentotten aus Südafrika“ — so etwas klingt mehr nach englischer Großartigkeit als nach burschem Verstande; der Ausdruck ist nicht ganz stimmig.

Die halten auch die englische Angabe über ein förmliches Abkommen zwischen Maritz und dem deutschen Kommandeur Dr. Seis nicht für richtig. Dies Abkommen ist nach englischer Auffassung, die Unabhängigkeit der Buren in Südafrika bedeuten, ferner die Abtretung der Buren an die deutsche Regierung, die die deutsche Regierung nicht wünschete. Die Deutschen sollen nur auf Maritz ausdrücken, daß sie in Südafrika einrücken; sie hätten Maritz von Waffen und Munition geliefert. Das scheint eine Überreibung nach der andern Seite.

Es ist natürlich im englischen Interesse, so zu tun, als die Sache keine Bedeutung hätte. Nur ein „örtliches“ Ereignis liegt vor, es hat deshalb nichts auf sich. Wir haben nun aber schon drei solcher „örtlicher“ Ereignisse, abgesehen von denen, die sie uns noch verheißen. Beinh „örtliche“ Ereignisse sind schon mehr als genug. Tatsache ist, daß die englische Hilfsarmee aus Rhodesia, also aus den nördlich von Transvaal gelegenen Gebieten, beschossen hat, in Afrika zu sein; so meldet die „Times“. Bei uns ist ja die Sitte, einzelne Truppenteile „beschließen“, ob sie marschieren oder nicht, noch nicht eingeführt. Auch können wir sagen, ob die Rhodesier daheim bleiben wollen, weil sie auf die Seite von Maritz usw. stellen, oder ob sie das Gebiet gegen die Maritz usw. bewachen zu wollen. Es ist auch so ein „örtliches“ Ereignis, dessen Tatsache ist ferner, daß die Bundesregierung der geordneten Staaten von Südafrika, also Kapland, Natal,

Orangestaat, Transvaal, Rhodesia usw. beschlossen hat, den Belagerungszustand über das ganze Bundesgebiet zu verhängen. Das ist jedenfalls kein vereinzeltes örtliches Ereignis mehr, sondern ein Beweis, daß es im ganzen Lande Südafrika wadellig aussieht.

Damit ist noch nicht gesagt, daß nun die englische Herrschaft schon gestürzt wird, oder daß die Buren mit unseren deutschen Südwestern gemeinsame Sache machen. Die Folge bleibt abzuwarten, und wie es auch kommt, hat es für uns nicht so große Bedeutung. Aber es ergibt sich mit Sicherheit, daß die südafrikanische Kolonie wenigstens nach Europa keine Hilfsstruppen abgeben kann! Ähnlich wird es in Australien stehen. Die Australier haben 1898 und 1899 wieder Hilfsstruppen gegen die Buren geschickt. Gegen die Deutschen werden sie keine schicken, nicht allein wegen der Entfernung, sondern vor allem, weil ihnen vor der japanischen Genossenschaft graut. Desgleichen wird Kanada wegfallen, denn nachdem die Vereinigten Staaten Lust gezeigt haben, die japanische Freiheit zu züchtigen, werden möglicherweise die kanadischen Truppen in Kanada selbst benötigt werden. Nimmt man dazu, daß auch Indien höchst unsicher ist, und die etwaigen indischen Hilfsstruppen in unserem Klima dahinfahren würden, wie die Fliegen, daß es in Ägypten gärt, daß selbst auf Irland kein Verlaß ist — was bleibt denn da eigentlich dem großen Weltreich Britannia?

Alle verfügbaren eigenen Truppen hat England schließlich schon nach Frankreich und Belgien abgegeben, wo sie ihr Schicksal erwarten: noch ein Stoß und der Koloß liegt am Boden. Das ist die Moral von all diesen „örtlichen“ Ereignissen.

## Der Krieg.

Ein englischer Kreuzer gesunken.

Berlin, 17. Okt. (Nichtamtlich.) Aus London wird amtlich gemeldet: Am 15. Oktober, nachmittags, wurde der englische Kreuzer „Hawke“ in der nördlichen Nordsee durch den Torpedoschuß eines Unterseebootes zum Sinken gebracht. Ein Offizier und 49 Mann sind gerettet und in Aberdeen gelandet. Etwa 350 Mann werden vermisst.

Zu gleicher Zeit wurde der Kreuzer „Thetys“ angegriffen, aber ohne Erfolg.

Wie uns mitgeteilt wird, liegt eine Bestätigung der Meldung deutscherseits nicht vor. (Wolffbüro.)

## Westlicher Kriegsschauplatz.

Der Sieges-Einzug in Antwerpen.

Wie die „Times“ aus New-York meldet, befindet sich in der „New York World“ eine packende Beschreibung des siegreichen Einzuges der Deutschen in Antwerpen. Der Korrespondent sah den Einzug von einem Balkon des amerikanischen Konsulats, wohin er sich begeben hatte, nachdem der Konsul geflohen war. Er und ein Freund waren so

ziemlich die einzigen Zuschauer in der ganzen Stadt. Die ersten Truppen, die einrückten, waren militärische Radfahrer, denen eine Brigade Infanterie und verschiedene Feldbatterien folgten. Die letzteren zogen in flottem Trab durch die Stadt nach den Kais, wo die Geschütze aufgestellt wurden, um auf die belgische Nachhut zu feuern, die gerade am jenseitigen Ufer der Schelde ankam. Die Kompanie Infanterie begann sofort über die Schiffsbrücke zu ziehen, aber als man bemerkte, daß sie in der Mitte durch die Belgier vernichtet worden war, sprangen zwei Soldaten in die Schelde, nach dem anderen Teil der Brücke, um dort das Terrain zu erforschen. Nach zwei Stunden hatten die Deutschen die Schiffsbrücke wieder hergestellt, und die Truppen zogen darauf in unabsehbaren Reihen darüber. Der Kern des deutschen Heeres zog jedoch erst spät am Samstag Nachmittag in die Stadt ein. General v. Schulz und Admiral v. Schroeder hielten die Parade über 60,000 Mann ab. Mit ihrem glänzenden Gefolge hatten sie zu Pferde neben dem königlichen Palast Aufstellung genommen. Fünf Stunden lang marschierte der mächtige Zug durch die Straßen der verlassenen Stadt, während die leeren Häuser widerhallten von dem Schall der Schritte. Kompanie auf Kompanie, Regiment auf Regiment, Brigade auf Brigade, bis das Auge müde war vom Sehen nach diesem Grau und dem regelmäßigen Sichbewegen der Glieder. Metallene Stimmen sangen die „Macht am Rhein“ oder „Eine feste Burg ist unser Gott“. An der Spitze jedes Regiments marschierte ein Musikkorps und ein Fahnenführer. Es sind Truppen, die beinahe fortwährend im Kampfe gewesen sind während zwei Wochen, und die in den letzten 36 Stunden Tod und Verderben sandten über eine feindliche Stadt. Und doch sahen die Mannschaften und Pferde wohlversorgt aus, und das Sattelzeug der Artillerie glänzte. Nach der Artillerie kam ein Kavallerieregiment, Kürassiere mit ihren glänzenden Helmen, Matrosen, eine Marine-Division, bayerische Infanterie, Oesterreicher usw. Aus dem gesamten Auftreten der Deutschen ging hervor, daß sie den Auftrag bekommen hatten, die Einwohner der Stadt mit besonderer Schonung zu behandeln.

Der Korrespondent des „Nieuwe Rotterdamschen Korrespondent“ gibt aus Antwerpen eine farbige Schilderung, worin es heißt: Außerordentlich wohlgepflegte deutsche Offiziere trafen im Pöschorn beim Frühstück, vollkommen ruhig und ohne irgendwelches Aufsehen zu machen und auch ohne Anstoß zu erregen, während Gruppen von Antwerpener Herren ebenfalls an den anderen Tischen saßen. Einige luxuriöse Kofferten machten Versuche, mit den Siegern ein Offensiv- und Defensivbündnis zu schließen. Der Korrespondent gibt selbst die Einzelheiten der Speisefarte wieder, woraus hervorgeht, daß diese recht reichhaltig ist, auch

## Adel.

Roman von Ludwig Habicht.

(Nachdruck verboten.)

Fortsetzung. Weniger frohlockend war das Selbstgespräch, das Graf Bernhard Tannhausen führte, als er sich in der Stille seines Zimmers wieder allein befand. So harmlos er sonst war, sah er ein, daß Edgar von Mannhof ihm die erschütternde Gewissensfrage nicht von ungefähr und nicht lediglich aus Freundschaft gestellt hatte. Der Zweck, den er damit verfolgte, lag ihm klar zu Tage.

Das änderte aber an der Tatsache nichts. Sein Vater hatte doch Unrecht, von dem Jugendfreunde erfahren! Für so etwas hätte er den Grafen doch nicht gehalten. Ein Gefühl der Enttäuschung mischte sich bei ihm ein.

„Ich kann dem Mann nicht mehr ins Antlitz sehen!“ murmelte er. „Ich müßte ihm offen sagen: Sie haben sehr wohl an meinem Vater gehandelt!“

Auch das Bild der Geliebten erschien vor ihm in einem geistigen Nebel. Ohne Zweifel, sie war engelrein; aber sie war doch die Tochter ihres Vaters, und die Schuld der Eltern wird heimgekehrt an den Kindern — an Angelina und ihm.

Das Liebesglück, das ihm zu lächeln geschienen, war wieder einer schwarzen Wolkenwand verhüllt. Für ihn gab es nur noch eins: die Pflicht gegen den Bruder zu erfüllen.

## Einundzwanzigstes Kapitel.

Der Großherzog hatte Graf Bernhard von Tannhausen sehr gern aufgenommen und mit großer Geduld und Aufmerksamkeit die romantisch klingende Geschichte, die dieser ihm zu erzählen begann, mit angehört. Er erinnerte sich, daß zur Zeit die traurigen Ereignisse, die sich in Tannhausen und Werdenberg abgespielt hatten, zu ihm gedrungen waren und daß er mit dem Grafen Tannhausen das lebhafteste Mitgefühl gehabt. Um so mehr war er durch die Bitte, die der Verstorbenen gewissermaßen aus dem Mund seines Sohnes an ihn richtete, ein williges Ohr zu schenken.

Mit hoher Achtung und Teilnahme erfüllte ihn aber dieser Sohn, der in hochherziger Weise alles daran setzte, den Bruder von einer schimpflichen Strafe zu befreien und freiwillig die lange befehlene Vorrechte aufgab, um jenem Platz zu machen.

Mit warmen Worten sprach der Fürst dem jungen Grafen seine Anerkennung für dieses edle Benehmen aus und gab ihm sein Wort, daß er unverzüglich die Akten einfordern und nach deren Kenntnisnahme seine weiteren Maßnahmen treffen werde.

Schneller als Bernhard zu hoffen gewagt, traf denn auch die landesherrliche Entscheidung ein und entsprach vollständig seinen Wünschen. In Anbetracht der Umstände, in Erwägung, daß er durch einen gramtamen Irrtum zum Verbrecher geworden: in Erwägung, daß der Vater durch den Bruder und dieser selbst für ihn gebeten, wurde dem Grafen Leonardo Tannhausen die über ihn verhängte Zuchthausstrafe erlassen und der Befehl erteilt, ihn unverzüglich in Freiheit zu setzen.

Graf Bernhard hatte dieses Schreiben kaum in Händen, als er den Befehl erteilte, einige der besten Zimmer in wohnlichen Stand zu setzen und nach der Nachbarchadt fuhr, um den Bruder abzuholen.

Die Nachricht von Leonards Befreiung war auch dort schon eingetroffen, man hatte es jedoch dem Bruder, der sie erwirkt, überlassen wollen, ihn davon in Kenntnis zu setzen.

Der Schlichter führte den Grafen nach Leonards Gefängnis, öffnete die Tür und ließ ihn eintreten, schloß aber nicht wie sonst hinter ihm ab.

Bernhard breitete die Arme aus und rief mit vor Freude lebender Stimme: „Komm, Du bist frei! Keine Minute darfst Du länger an diesem traurigen Orte bleiben!“

Leonardo riß die Augen auf und wußte nicht, was er aus des Bruders Worten machen sollte.

„Frei?“ wiederholte er. „Wie kann ich frei sein, da ich zur Zuchthausstrafe verurteilt bin?“

„Du bist befreit. Ich war beim Großherzog. Er hat meine Bitte erfüllt. Nichts hält Dich mehr zu gehen, wohin Du willst. Du bist frei!“ Wie zur Befestigung legte er die Hand auf den Bruder der Tür, die nachgab und sich öffnete.

Leonardo stand ein paar Minuten unbeweglich, diese Nachricht schenkte er sich nicht auf ihn eingewirkt zu haben. Dann streckte er beide Hände von sich und schrie: „Frei! frei! — Ich soll die Sonne wiedersehen? Ich soll nicht mehr zwischen Mauern eingesperrt sein? Ich soll wieder ein König tummeln dürfen?“ Die Wildheit des Naturmenschen, der einem langen, harten Zwangs unterworfen gewesen, brach jetzt doch mit Gewalt hindurch und erschreckte Bernhard.

Er trat einen Augenblick zurück, sah sich aber und sagte liebevoll: „Komm zu Dir, Leonardo, Du darfst das alles und noch viel mehr. Der Wagen wartet vor der Tür, der uns nach Tannhausen bringen soll.“

„Und das alles habe ich Dir zu danken!“ rief Leonardo, der die Stimme des Bruders etwas zur Besinnung zu bringen schien. „Du hast mich befreit, Du kommst, mich wegzuführen von diesem schauerlichen Ort. O, das werde ich Dir nie, nie vergessen! Dein Diener, Dein Sklave, Dein Hund will ich mein ganzes Leben lang sein!“ Er warf sich vor Bernhard zu Boden, umkramte seine Knie, küßte ihm die Füße und war garricht zu bewegen, sich aus dieser Lage zu erheben.

„Wir müssen uns beeilen, wir dürfen uns hier nicht länger aufhalten“, bat Bernhard und zog Leonardo empor. Es dauerte aber noch einige Zeit, ehe es ihm gelang, den Erregten soweit zu beruhigen, daß er mit ihm die Zelle verließ und sich nach dem Gerichtszimmer begab, wo noch einige Formalitäten für seine Freilassung zu erfüllen waren.

Gerichtsdirektor Werner sprach den Brüdern seine Teilnahme aus und entließ sie mit Wünschen für ihr ferneres Wohl, konnte sich aber doch nicht enthalten, zu seinem Kollegen die Aeußerung zu tun, der junge Graf Tannhausen habe da doch ein recht hartes Stück Arbeit vor sich; es werde schwer halten, den verwilderten Italiener in einen deutschen Standesherrn umzuwandeln und es wäre vielleicht klüger gewesen, ihn mit einem tüchtigen Stück Geld abzufinden und in seinem Dunkel zu lassen. Wie er den Menschen kennen gelernt, würde er sich schwerlich dagegen auflehnen haben.

(Fortsetzung folgt.)



Der Angeklagte gestand ferner an, das Automobil des Kronfolgers eine Bombe geworfen zu haben in der Absicht, diesen zu töten. Er gab auch an, daß er im Monat April durch den Direktor einer Delegation in Belgrad, Sivojin Dacic dem serbischen Kronprinzen Alexander vorgestellt wurde und mit ihm gesprochen hat. Den Inhalt des Gesprächs wollte jedoch der Angeklagte nicht offenbaren. Die Hauptattentäter sind schon durch ihre Aussagen so gut wie überwiesen.



Braves, reinliches  
**Mädchen oder Frau**  
von morgens bis abends gesucht.  
Näh. in der Geschäftsstelle des  
Herrn. Tagel.



